

Die Arbeiterbewegung und die Medien

Ein Rückblick

Prof. Dr. Friedrich Knilli, Jahrgang 1930, Österreicher. Der Ausbildung nach Maschinenbauer, Psychologe und Germanist. Derzeit Professor für Allgemeine Literaturwissenschaft und Medienwissenschaft an der Technischen Universität Berlin. Mitglied der IG Druck und Papier. Zahlreiche Veröffentlichungen zum Arbeitertheater, zur Arbeiter-Radiobewegung, zu Medienfragen u. ä.

Ist von Massenmedien und Arbeitern die Rede, dann gibt es zwar neben der vor einigen Jahren noch sehr eindrucksvollen Parole für Medien der Massen heute immerhin schon so spezielle Forderungen wie die nach der Gründung einer Mediengewerkschaft, nach mehr Gewerkschaftern in die Aufsichtsräte der öffentlich-rechtlichen Anstalten, mehr Mitbestimmung der Macher in den Medien, nach mehr Kumpels auf dem Bildschirm — eine Forderung übrigens, welche das kleine und mittlere bayerische Filmkapital so zynisch ausbeutet, daß sie kaum noch über die Lippen zu kriegen ist. Aber selbst diese an der Macht der Medienmonopole rüttelnden Einzelforderungen sind heute noch so gestellt, als ob es die Medienfrage für Gewerkschafter, Sozialdemokraten und Kommunisten erst seit dem Bestehen des Fernsehens oder seit der zunehmenden Medienkonzentration in der BRD gäbe. Tatsächlich ist die Medienfrage so alt wie die Arbeiterbewegung in Deutschland. Sie ist ein Maßstab des Organisationsgrades und der Höhe des Klassenbewußtseins. Der Kampf um eigene von Schulbank, Beichtstuhl, Kaiserbild, Siegessäule und kapitalistischer Medienindustrie unabhängige Kommunikationsmittel ist verknüpft mit der Entstehung und Entwicklung der gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeiterbewegung in Deutschland.

1. Anfänge im 19. Jahrhundert

Für die ersten gewerkschaftlichen und politischen Arbeitervereinigungen in den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts — wegen des Vereinsverbotes meist im Ausland gegründet — waren drucktechnische Medien wie Flugblatt, Plakat, Zeitschrift und Buch wichtige Propaganda- und Organisationsinstrumente in der Auseinandersetzung mit der Feudalklasse und der aufstrebenden jungen Bourgeoisie: Die erste Gewerkschaftszeitung in Deutschland und zugleich die erste

Zeitung einer Mediengewerkschaft und darüber hinaus das „älteste deutsche Blatt, das *von Arbeitern für Arbeiter* geschrieben wurde“¹), war die „Typographia“, 1846 von Bucharbeitern in Leipzig gegründet und als „Wöchentliches Organ für Buchdrucker, Schriftgießer, Lithographen, Xylographen, Stahl- und Kupferstecher, Stempelschneider, Pressenbauer, Papier- und Farbenfabrikanten und andere verwandte Kunst- und Geschäftszweige, sowie für Verlagsunternehmer“ vertrieben. Daß sich die „Typographia“ im Untertitel auch an Unternehmer richtete, diente der Tarnung dieses reinen Gehilfenblattes, das sich so bis in das Revolutionsjahr 1848 hinein halten konnte — trotz Zensur.

Unter den zahlreichen Vorläufern der Parteipresse war das heute noch beispielhafte Zeitungsexperiment, die von *Karl Marx* und *Friedrich Engels* herausgegebene „Neue Rheinische Zeitung“, welche vom 1. Juni 1848 bis 19. Mai 1849 zunächst täglich, danach sechsmal wöchentlich erschien. Hauptziel der „Neuen Rheinischen“ war die Aufhebung der deutschen Kleinstaatserei durch die Revolution in einer großdeutschen Lösung und auf demokratischer Grundlage. Neben aktuellen und grundsätzlichen Beiträgen von Marx und Engels war vor allem das von *Georg Weerth* redigierte Feuilleton eine Waffe, welche mit Spott und Satire Klassegegner zur Strecke brachte.

Aber nicht nur die drucktechnischen Medien, sondern auch Geselligkeitsveranstaltungen und Feste waren wichtige Kommunikatoren²). So gründeten Leipziger Bucharbeiter 1842 die Tanz- und Theatergesellschaft „Typographia“ und richteten sich ein eigenes Theater ein. Oder: *Robert Blum*, 1848 in Wien hingeworfener Revolutionär, schrieb Dramen. Ja, sogar Friedrich Engels: ein Revolutionsstück im Jahre 1847. Das Stück wurde im Gründungsjahr des „Bundes der Kommunisten“ auf einem Fest des Brüsseler deutschen Arbeitervereins von Mitgliedern und Angehörigen aufgeführt. Zu einem Straßentheater, und an barocke Umzüge erinnernd, wurde am 4. Oktober ein anderes Fest, die Fahnenweihe der Buchdrucker in Wien: Es gab fliegende Fahnen im offenen Fiaker, Kanonendonner vom Glacis, Kampflieder, Ansprachen und ein Gedicht mit Gutenberg als Erlöser: „Solange Wort und Schrift des Menschen Geist erheben, wird auch in jeder Brust Dein heiliger Name leben!“

2. 1863 bis 1878

Obwohl die bürgerliche Revolution 1848 nicht vollendet wurde, und das rückständige Feudalregime seine Macht noch einmal festigen konnte, war die rationelle kapitalistische Produktionsweise nicht mehr zu stoppen. Die schnelle Industrialisierung deklassierte Handwerker und Gesellen in Massen zu Fabrikarbeitern, die ihre organisierten Kräfte in Lohnkämpfen zu erproben begannen.

1) Gerhard Beier: *Schwarze Kunst und Klassenkampf*, Bd. I, Frankfurt/M. o. J., S. 196.

2) Dazu: *Frühes deutsches Arbeitertheater 1847—1918*. Hg. v. F. Knilli u. U. Münchow. München 1970; Peter von Rüden: *Sozialdemokratisches Arbeitertheater (1848—1914)*. Frankfurt/M. 1973.

Die Aufhebung des Koalitionsverbotes (1861 in Sachsen, 1869 im Norddeutschen Bund) führte zur Gründung zahlreicher Arbeiter- und Arbeiterbildungsvereine, Gehilfenvereine und Gewerkschaften und zu einer deutlichen Trennung der Gewerkschaftsarbeit von der Parteiarbeit.

Die erste *Gewerkschaftszeitung* nach der Reaktionsperiode war die Zeitschrift einer Mediengewerkschaft, nämlich der „Correspondent“, „Wochenschrift für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer“, herausgegeben unter Mitwirkung des Fortbildungs-Vereins für Buchdrucker in Leipzig von *Julius Hecht* und *David Greßner*. Die erste Nummer erschien am 1. 1. 1863, die letzte nach 1945. Das Blatt stellte sich die Aufgabe, „in gediegenen Leitartikeln die Verhältnisse der Mitglieder erwähnter Fächer zu besprechen, ferner technische, historische etc. Artikel zu liefern sowie durch Korrespondenten aus allen Teilen des deutschen Vaterlandes eine Kommunikation unter den Kollegen herbeizuführen und aufrechtzuerhalten ...“

Entstehung und Entwicklung der *Parteipresse* in dieser Periode von der Gründung des ADAV (1863) bis zum Erlaß des Sozialistengesetzes im Jahre 1878 wird einerseits von *Lassalle* und den Lassalleanern und andererseits von *Wilhelm Liebknecht*, *August Bebel* und den Eisenachern bestimmt: Das Zentralorgan des ADAV erschien ab 1. 1. 1865 und war persönliches Eigentum des Lassalle-Nachfolgers *Jean Baptiste von Schweitzer*. Aus seiner Sympathie für den preußischen Staat und Bismarck machte er kein Hehl, was ihm natürlich Absagen bei Marx, Engels und Liebknecht brachte. Im Gegensatz dazu unterstützten Bebel und Liebknecht die großdeutsche Lösung und als Führer des Verbandes Deutscher Arbeitervereine die Entwicklung parteieigener Blätter, was 1869 im Gründungsstatut zu einer so engen Verzahnung von Partei und Presse führte, daß mit dem Abonnement des Parteiorgans, des „Volksstaates“, die Parteimitgliedschaft erworben werden konnte.

Ein Jahr nach dem Vereinigungsparteitag in Gotha wurden der „Volksstaat“ und der „Social-Demokrat“ (ab 1871 „Neuer-Social-Demokrat“ und in Parteibesitz) im „Vorwärts“ mit Verlag in Leipzig verschmolzen. Als 1878 alle sozialdemokratischen Zeitungen verboten wurden, waren es immerhin 16 Gewerkschaftszeitungen mit insgesamt 38 000 Abonnenten und 42 Parteizeitungen mit insgesamt 150 000 Auflage.

Im Gegensatz zur Arbeiterpresse gab es für das *Arbeitertheater* in dieser Periode keine zentrale Organisation, weder bei der Gewerkschaft noch bei der Partei. Das Arbeitertheater hatte seine organisatorische Basis in den Dramatischen Abteilungen der Arbeiterbildungsvereine und in den Vergnügungs- und Festabteilungen, welchen Theateraufführungen und Festveranstaltungen oft eine der Haupteinnahmequellen waren. Auf ihrem Programm standen neben anspruchsloser Unterhaltung (*Benedix*, *Kotzebue* u. a.) Lassalle-Feiern mit lebenden Bil-

dem vom Lebenslauf des ADAV-Gründers (Lassalle als Knabe — Lassalle als Jüngling — Lassalle als Volksredner — Lassalle auf dem Totenbette) und vor allem zahlreiche Humoresken, dramatische Gespräche, Charakter- oder Zeitbilder, Lustspiele, Schwanke und Schnurren von Arbeitern und deren Bündnispartnern aus der bürgerlichen Intelligenz, welche mit diesen Unterhaltungsstücken keine heile Welt auf die Bühne zauberten, sondern das Elend in den Fabriken, auf dem Lande und in den Familien beim Namen nannten, die Schuldigen auf den Kothurn stellten und verspotteten: den fetten Kommerzienrat und Fabrikanten („Ein Schlingel" und „Eine Gans" von Schweitzer, „Dr. Max Hirschkuh oder Das Amt des Heuchlers" von *Kapell*), den Landbesitzer und Pfarrer („Ein verunglückter Agitator oder Die Grund- und Bodenfrage" von *Otto-Walster*), den Polizeipräsidenten und Staatsanwalt („Die Tochter des Staatsanwaltes" von *Kegel*), bürgerliche Parlamentarier („Das vergessene Konzept oder Der sitzengebliebene Reichstagskandidat" von *Goldstein*). Diese Unterhaltungsstücke waren Lehrstücke zu Mehrwerttheorie, Gleichberechtigung der Frau, Baseler Beschlüssen der ersten Internationale zur Grund- und Bodenfrage usw. Sie belehrten auf vernünftige Weise, was wohl erklärt, warum auch Vergnügungsvereine verboten wurden. 1878 traf das Verbot 64 Vergnügungsvereine, 82 politische Vereine, 20 Unterstützungsvereine und 79 Gewerkschaften. 1888 waren insgesamt 332 Vereine verboten.

3. 12 Jahre Sozialistengesetz

Durch die Vereinigung von ADAV und SDAP 1875 in Gotha und durch die Reichstagswahlen 1877 (13 Sitze und eine halbe Million Stimmen) wurde die neue Arbeiterpartei, die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, zu einer neuen politischen Kraft im Reich, was *Bismarck* gar nicht gefiel. So reichten zwei Attentate auf den Kaiser, ein „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie" zu erlassen.

Durch dieses Ausnahmegesetz wurde auch die Gewerkschaftspresse verboten, mit zwei Ausnahmen: dem „Correspondenten" und dem „Senefelder-Bund". Aber dabei blieb es nicht, einzelne Ortsorgane erschienen unter neuem Titel, wurden verboten, erschienen wieder: 1883 erfolgte in Nürnberg die für diese Jahre wichtigste Zeitungsgründung, die Herausgabe der „Deutschen Metallarbeiter-Zeitung". Auch die Partei bekam bald wieder ein Zentralorgan, den in Zürich erscheinenden „Sozialdemokraten", die einzige ideologische und politische Verbindung zu den Mitgliedern. Allwöchentlich wurden 10 000 Exemplare illegal über die Grenze gebracht — mit der *Roten Feldpost*³⁾. Wegen dieses Zeitungsschmuggels intervenierte die deutsche Reichsregierung in der Schweiz, 1888 mußte der „Sozialdemokrat" nach London übersiedeln. Zwischen dem Parteiorgan und

3) Ernst Engelberg: Revolutionäre Politik und Rote Feldpost 1878—1890. Berlin (DDR) 1959.

der Reichstagsfraktion, einzige legale Vertretung der Sozialdemokratie in Deutschland, kam es nach 1884 zu heftigen Auseinandersetzungen, die Rechte der Reichstagsfraktion verbat sich Kritik durch den „Sozialdemokraten“.

Wenige Monate nach der Zerschlagung wurden neue Vereine mit neuen Namen von unverdächtigen Personen gegründet: *Tanzkränzchen*, *Geselligkeitsvereine*, *Gesangsvereine* und *Theatervereine*, in welchen die Parteiarbeit illegal fortgesetzt und wo mit Hilfe von Theateraufführungen die Parteikasse aufgefüllt werden konnte. Sozialdemokratische Lehrstücke konnten selbstverständlich nicht gespielt werden, eine Aufführung des Stückes „Die Tochter eines Fabrikanten — Zeitbild aus der Gegenwart“ durch den Stuttgarter Buchbinder-Männerchor im Jahre 1882 wurde von einem Spitzel verraten. Viel unverfänglicher waren Allegorien, z. B. die Aufführung einer Gutenberg-Szene zum Stiftungsfest der Stuttgarter Buchdrucker-Gesellschaft im Jahre 1887. Auch der neugegründete „Fortbildungsverein für Arbeiter“ in Leipzig spielte unverfängliche Festspiele mit verschlüsselten Forderungen der Partei: „Ulrich von Hutten“ von *Wittich*, „Die Alten und die Neuen“ und „1. Mai“ von *Bosse*. Die heimliche Parteiarbeit führte 1889 zu einem Mitglieder-Aufschwung.

4. Aufstieg zur Massenorganisation, Burgfrieden und Weltkrieg

1890 wurde das Sozialistengesetz nicht mehr verlängert. Die Reichstagswahlen brachten den Sozialdemokraten doppelt soviel Stimmen wie 1887. Die schnelle Industrialisierung und Proletarisierung führte der Sozialdemokratie neue Wähler und Mitglieder zu. Für sie begann der Aufstieg zur Massenorganisation in Gewerkschaft und Partei. Dabei entstand eine breite Sozialschicht hauptberuflicher Arbeiterparlamentarier und bezahlter Funktionäre in Partei, Gewerkschaften und Genossenschaften. Ihre Zahl und ihr Einfluß nahmen von Jahr zu Jahr zu. Sie waren an der Erhaltung ihrer Institutionen interessiert und lehnten es ab, deren Existenz in revolutionären Aktionen aufs Spiel zu setzen. Sie desavouierten den bis dahin in Arbeiterführern wie Liebknecht und Bebel und in einer breiten Schicht ehrenamtlicher Funktionäre lebendigen Willen zur Aktion in einer künftigen revolutionären Situation und propagierten vielmehr eine passive Entwicklungserwartung. Diese Arbeiteraristokratie war die Trägerin der Integrationsideologie, der Burgfriedenspolitik zu Beginn des Ersten Weltkrieges. Am 18. 8. 1914 prahlte die „Frankfurter Volksstimme“: „Wenn es also anno 1866 hieß, der Vormarsch der preußischen Truppen sei ein Sieg des Schulmeisters gewesen, so wird man diesmal von einem Sieg der Gewerkschaftsbeamten reden können.“

Nach dem Fall des Sozialistengesetzes wurden zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften gegründet. Die Gewerkschaftskommission machte 1891 mit dem „Correspondenzblatt“ den Anfang. 1898 erschienen 51 Gewerkschaftszeitungen mit einer Gesamtauflage von 500 000 Exemplaren, 1913 bereits 65 mit einer Auflage von insgesamt 2,8 Millionen. Davon gingen 1911 eine halbe Million auf die „Metallarbeiter-Zeitung“, herausgegeben vom Deutschen Metallarbeiter-Verband,

welcher auch der Herausgeber des „Zeitgeistes“ war, einem Bildungs- und Funktionärsorgan mit hohem theoretischen Niveau. Das Gesicht der Gewerkschaftspresse war in diesen Jahren gezeichnet von der Härte des Arbeitskampfes. Es hat sich langsamer verändert als das Gesicht der Parteipresse, obwohl sie nicht schneller wuchs: 1890 erschienen 60 Zeitungen mit insgesamt 250 000 Abonnenten und ab 1891 das neue Zentralorgan: der „Vorwärts“. 1914 waren es 90 Tageszeitungen mit einer Gesamtauflage von rund 3 Millionen. Sie wurden von einer Pressekommission kontrolliert, was einen Dauerkonflikt zwischen Revisionisten und Marxisten auslöste: Die Revisionisten verlangten eine *Anpassung an die bürgerliche Massenpresse* — die Marxisten eine Beibehaltung des theoretischen Niveaus. Streit gab es auch wegen des Abdruckes naturalistischer Romane in der „Neuen Welt“, einer Unterhaltungsbeilage. Die Marxisten lehnten die perspektivlosen Elendsschilderungen der Naturalisten ab. Aber der Einfluß der Rechtssozialisten war letztlich größer und hat nicht unwesentlich zur publizistischen Absicherung des Burgfriedens im ersten imperialistischen Krieg beigetragen.

In den neunziger Jahren steigt auch die Zahl der Vereine und Aufführungen, die Stücke werden länger und kunstvoller. Die wichtigsten Autoren dieses Zeitraums bis in den Weltkrieg hinein sind: Friedrich Bosse: Organisator, Regisseur, Autor und Schauspieler des Leipziger Fortbildungsvereins. Er schrieb Allegorien und Festspiele („Die Alten und die Neuen“, 1890), ein vieraktiges Streikdrama („Im Kampf“, 1892), Problemstücke („Die Arbeiter und die Kunst“, 1897) und Schwanke („Die Sozialdemokraten kommen“, „Eine Frau mit Vorurteilen“). *Paul Baader*: Er war sozialdemokratischer Journalist (u. a. „Vorwärts“-Redakteur), seine bekanntesten Stücke: das 1893 von der „Freien Volksbühne“ aufgeführte Schauspiel „Andere Zeiten“ und das Schauspiel „Das Gesetz“ (1914), welches den Terror des Sozialistengesetzes zum Gegenstand hat. *G. M. Scävola* ist das Pseudonym für einen sozialdemokratischen Intellektuellen mit bürgerlicher Herkunft, der mit Couplets, lebenden Bildern („12 Jahre der Verbannung“, 1892), Liedern und Komödien („Die erste Reichstagssitzung im Zukunftsstaat nach Richter“, 1893) Bürgertum und Adel verspottet. *Ernst Preczang*: Er war der erste Berufsschriftsteller. Er schrieb für Arbeitertheatervereine, Gewerkschaften und für das Berufstheater der Volksbildungsvereine, z. B. das Agitationsstück für das Streikrecht und die Frauenbefreiung („Töchter der Arbeit“, 1898), das Gewerkschaftsfestspiel „Die neue Macht“ (1908) und die am Naturalismus orientierte Elendstragödie „Im Hinterhaus“ (1903). Ebenfalls am Naturalismus, insbesondere am „Biberpelz“ orientierte sich *Emil Rosenow* mit seinem Lustspiel „Kater Lampe“ (1902), das zu den meistgespielten Stücken zählt, ja sogar als Sendespiel kam. Obwohl früh verstorben (mit 33 Jahren), hing sein Bild lange noch in den Wohnungen der erzgebirgischen Arbeiter und Häusler: Er war einer der beliebtesten Landagitatoren und sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten. Diese Autoren markieren auch eine *Änderung der Struktur des Arbeitertheaters*:

1. Bis zur Aufhebung des Sozialistengesetzes wurden die Stücke in Zeitungen, Zeitschriften, Kalendern oder im Selbstverlag publiziert, mit wenigen Ausnahmen. Nach der Aufhebung gaben die Parteibuchhandlung „Vorwärts“ und klein-kapitalistische Verlage von Sozialdemokraten Arbeiterstücke heraus.

2. Vor der Aufhebung des Sozialistengesetzes wurden die Stücke von Laien gespielt. Danach und seit der Gründung der „Freien Volksbühne“ standen auch Berufsschauspieler zur Verfügung.

3. In den Anfangsjahren waren die Stückeschreiber meist führende Partei- oder Gewerkschaftsfunktionäre, Journalisten. Um die Jahrhundertwende gab es den sozialdemokratischen Berufsschriftsteller.

4. Proletarische Laienspieltheater ließ die Partei der Jahrhundertwende nur dort gelten, wo es keine Berufstheater gab. Der 1908 in Nowawes als Bündnisorganisation gegründete Bund der Arbeitertheatervereine Deutschlands wurde von der Partei nicht zur Kenntnis genommen.

5. Die Weimarer Republik

Schon während der Kriegsjahre kam es wegen der Burgfriedenspolitik zu einer Spaltung der Sozialdemokratie, welche 1919 mit der Gründung der KPD ihren organisatorischen Abschluß fand. Die Gegensätze zwischen KPD und SPD waren die alten Gegensätze zwischen Lassalleanern und Marxisten, welche 1875 vielleicht noch übertüncht werden konnten, nicht aber in einem Deutschland, dessen Kapitalistenklasse sich anschickte, die Welt zu erobern und dessen Arbeiterklasse stark genug war, etwas zu tun. Vor allem seit der Gründung des ersten sozialistischen Landes, der Sowjetunion. Die revolutionäre Nachkriegskrise bis zum Ende des Jahres 1923, die Phase der relativen Stabilisierung des Kapitalismus in Deutschland bis 1929 und die anschließende Weltwirtschaftskrise bis zur Errichtung der faschistischen Diktatur sind Höhepunkte und Tiefpunkte dieser Klassenkämpfe und Kämpfe innerhalb der Arbeiterklasse. Es versteht sich, daß in diesen Auseinandersetzungen Medien wichtige Kampfmittel waren.

Die Auseinandersetzung innerhalb der Gewerkschaften führte zur *Gründung von Organen und Gegenorganen*. So gründete die Ortsverwaltung Berlin des Holzarbeiterverbandes, der gegen die Verbandsleitung opponierte, 1919 ein eigenes Informationsblatt; auch die Organisation Berlin des Schneiderverbandes gab ein solches Lokalblatt heraus, und da sie mit der „Frauenzeitung“ des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB) nicht einverstanden war, belieferte sie ihre weiblichen Mitglieder mit Frauenzeitungen der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei. Aber nicht nur interne Auseinandersetzungen führten zu Zeitungsgründungen, viel mehr Zeitungen dienten der Auseinandersetzung mit dem Klassengegner. 1929 hatte der ADGB über 30 Verbandsorgane mit einer Gesamtauflage von fünf Millionen im Einsatz, nicht mitgezählt die Frauen-,

Jugend- und Funktionärszeitungen. Aber selbst zusammen mit den Zeitungen und Zeitschriften der Arbeitsgemeinschaft freier Angestelltenverbände waren das nur zwei Prozent aller in einem Jahr erscheinenden Zeitschriften und Zeitungen. Verglichen damit war der Klassengegner ein publizistischer Riese. Denn auch der Anteil der SPD an der Gesamtpresse⁴⁾ war verhältnismäßig klein. 1929 erreichte sie mit 203 Zeitungen ihren Höchststand in der Weimarer Republik.

Er ist das Ergebnis eines Kampfes um Redaktionen, welcher bereits während des Krieges einsetzte und zwischen den beiden Flügeln geführt wurde. Dabei bekämpfte die Chemnitzer „Volksstimme“ unter *Heilmann* und *Noske*, das „Hamburger Echo“ und die „Schwäbische Tagwacht“ die „Linken“, und die „Rechten“ hatten zunächst mit Angriffen vom „Vorwärts“, von der „Leipziger Volkszeitung“ oder vom Braunschweiger „Volksfreund“ zu rechnen. Aber Zug um Zug gelang es dem rechten Parteivorstand, die „linken“ Redaktionen zu räumen. Nach der Spaltung im Jahre 1917 baute sich die USPD eine eigene Presse auf und konnte bei der Wiedervereinigung im Jahre 1920 immerhin 43 Blätter mit 26 Druckereien einbringen. Von da an veränderte die SPD systematisch die Struktur ihrer Presse weiter in Richtung Massenpresse, was in der Aufhebung der bisher ideologisch begründeten Beschränkung des Anzeigenteils am deutlichsten zum Ausdruck kommt.

Ganz anders entwickelte sich die kommunistische Presse, die mit einer Besetzung der Redaktion und der Druckerei des „Berliner Lokal-Anzeigers“ durch die Spartakusgruppe ihren Anfang nahm. Am Abend des 9. November 1918 erschien noch die erste Nummer des Zentralorgans der späteren KPD: „Die Rote Fahne“. Damit war eines der reaktionärsten Berliner Blätter des Scherl-Konzerns umgewandelt in ein Medium der Kommunisten. Aber weil die Novemberrevolution die Eigentumsverhältnisse nicht geändert hatte, erwirkte Scherl die sofortige Freigabe aller besetzten Zeitungsbetriebe, was blutige Kämpfe mit den Regierungstruppen auslöste. Die KPD mußte für die „Rote Fahne“ eine Verlagsgesellschaft gründen. Aber sie war nur der wirtschaftliche Rahmen und hatte keinen Einfluß auf die Gestaltung der „Roten Fahne“. Denn im Gegensatz zum Dezentralismus der SPD-Presse war die KPD-Presse dem Parteivorstand unterstellt und verstand sich als kollektiver Agitator, Propagandist und kollektiver Organisator. Und das versuchte sie durch die Arbeiterkorrespondenten zu werden, welche ab 1924 regelmäßig aus den Betrieben und Wohnkasernen berichteten. Die „Rote Fahne“ bekam 1929 aus 400 Berliner Betrieben Berichte, registrierte 1 200 organisierte Arbeiterkorrespondenten und veröffentlichte 2 700 Arbeiterbriefe. Die Arbeiterkorrespondentenbewegung hat auch zur Herausbildung einer proletarisch-revolutionären Literatur beigetragen: *Karl Grünberg*, *Hans Marchwitza*, *Albert Hotopp*, *Ludwig Turek*, *Willi Bredel*, *Otto Gotsche* gingen durch die Schule der Arbeiterkorrespondentenbewegung.

4) Kurt Koszyk: Zwischen Kaiserreich und Diktatur. Heidelberg 1958.

Arbeiter sind schon im 19. Jahrhundert auf Fotos zu sehen, z. B. 1855 in *Roger Fentons* Fotoreportage über den Krimkrieg; und mit Porträtfotos sozialdemokratischer Arbeiterführer wurde ebenfalls schon sehr früh geworben. Sogar die erste Maifeier 1890 in Dresden wurde aufgenommen. Seitdem gibt es zahlreiche Aufnahmen von Streiks, Demonstrationen, Versammlungen, Kongressen und vom revolutionären Kampf; auch das Elend der Arbeiterklasse ist seit der Jahrhundertwende immer wieder fotografiert worden, freilich nicht von Arbeitern, welche sich keinen Apparat leisten konnten, sondern von Berufsfotografen. Um Fotos von Arbeitern für Arbeiter ging es erstmals bei einem Fotowettbewerb der Arbeiter-Illustrierten-Zeitung (AIZ) im Jahre 1926⁵⁾. Sie regte auch die Gründung der „Vereinigung der Arbeiterfotografen Deutschlands“ (1927) an. Die AIZ war die auflagenstärkste Zeitung im sogenannten Münzenberg-Konzern, wobei mit Konzernen fälschlich die zahlreichen Unternehmungen bezeichnet werden, welche *Karl Münzenberg* für die Internationale Arbeiter-Hilfe (IAH) gründete. Daß die Auflage der AIZ von 220 000 Exemplaren im Jahre 1927 auf 500 000 im Jahre 1931 anstieg, verdankte sie nicht zuletzt der aktuellen Berichterstattung durch die *Arbeiterfotografen*. Denn sie zeigte, was bürgerliche Bildagenturen „übersahen“: Elendsquartiere aus der Sicht der Bewohner („Mietstreik in der Wanzenburg“), Streikdemonstrationen aus der Perspektive der Streikenden. Sie machten den Klassengegensatz in Bild und Gegenbild sichtbar und vor allem in Fotomontagen von *John Heartfield*. Die Arbeiterfotografen belieferten auch lokale Fotoausstellungen, die „Rote Fahne“, Bezirksorganisationen der KPD und SPD, Gewerkschaftszeitungen, Naturfreunde und Wand- und Betriebszeitungen. Im Verbandsorgan „Der Arbeiter-Fotograf“ gab es fototechnische Anleitungen und kritische Fotobesprechungen. Die Wirksamkeit der Arbeiterfotografen ist auch an der Reaktion der Unternehmer abzulesen; an den Entlassungen, schwarzen Listen, Fotografierverboten, Anzeigenboykotten und dem Vorwurf der Betriebsspionage, ein Vorwurf, der den „Arbeiter-Lichtbild-Bund Deutschlands“ der SPD kaum traf. Er entwickelte keine Anziehungskraft.

Auch in den ersten *Stummfilmen* marschierten schon Arbeiter über die Leinwand⁶⁾, z. B. 1895 in *Lumieres* Film „Die Arbeiter verlassen die Lumière-Werke“. Und auch von den sozialdemokratischen Führern muß es „lebende Photographien“ gegeben haben, jedenfalls existieren Phasenbilder von August Bebel als Redner. Und auch die kämpfenden Massen der Novemberrevolution erscheinen in Filmen wie „Söhne des Volkes“, „Die Waffen nieder“, „Pax Aeterna“, „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, „August Bebel“, freilich nur als Objekte des Antikommunismus und als Ausbeutungsobjekte des Filmkapitals, das 1917 seine Macht in der Ufa konzentrierte. Auf diese „republikanischen“ Filme reagierten

5) Günther Danner: Die Anfänge der Arbeiterfotografenbewegung in Deutschland und ihre Bedeutung für die „Arbeiter-Illustrierte Zeitung“. Phil. Diss. Leipzig 1966.

6) Willi Lüdecke: Der Film in Agitation und Propaganda der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung (1919 bis 1933). Berlin 1973.

die Arbeiter mit Boykott, Filmverbrennung, der Zerstörung von Vorführgeräten und der Forderung nach der Vergesellschaftung der Filmgesellschaften.

Der ADGB und die SPD reagierten auf diese Vorstellungen 1922 mit der Gründung der „Volks-Lichtbühne“, welche Kurzfilme von Arbeitersportfesten, vom 8. Internationalen Jugendtag, vom proletarischen Gesundheitsdienst und den IAH-Film „Die Rote Armee“ vorführte und die Spielfilme „Schmiede“ (1924) und „Freies Volk“ (1925) von *Martin Berger* produzierte. Diese „Großfilme des Proletariats“ zielten letztlich auf Klassenaussöhnung, ein Ziel, welches auch die späteren Filme verfolgen, z. B. der nach dem „Vorwärts“-Roman gedrehte Spielfilm „Gigli, eine von uns“ (Stenotypistin heiratet Fabrikantensohn). Unvergleichlich wirklichkeitsgetreuer, wenn auch ohne realistische Perspektive, sind die Spielfilme „Brüder“ (1929) von *Werner Hochbaum* und „Lohnbuchhalter Kremke“ (1930) von *Marie Härder*. Diese Produktionen und die spätere Verleih- und Vorführfähigkeit sind bereits Aktivitäten des „Film- und Lichtbilddienstes“, welcher die „Volks-Lichtbühne“ ablöste. Ende der zwanziger Jahre gab es innerhalb der SPD und des ADGB auch eine lebhaft filmtheoretische Diskussion, so z. B. auf den vom Sozialistischen Kulturbund 1929 veranstalteten Kulturtagen in Frankfurt.

Stärker als die SPD hat die KPD den Film als Kampfmittel eingesetzt, vor allem die IAH, welche durch Filme zur Selbstdarstellung und „durch allgemeinproletarische Filme für die Ideen der revolutionären internationalen Arbeiterbewegung und besonders für Sowjetrußland“ warb. Die ersten Filme, welche die IAH 1922 nach Deutschland holte, waren Dokumentarfilme: „Die Wolga hinunter“ und „Hunger in Sowjet-Rußland“. Es folgten Spielfilme, z. B. der Leninfilm „Sein Mahnruf“ (1925). 1926 wurde die Produktions- und Verleihfirma „Prometheus“ gegründet. Wichtigstes Verleihangebot war 1926 *Eisensteins* „Panzerkreuzer Potemkin“ und erste Spielfilmproduktion war: „Überflüssige Menschen“ (1926) nach *Tschechow*. Die Entwicklung der „Prometheus“-Produktion markieren „Mutter Krausens Fahrt ins Glück“ (1929 von *Fiel Jutz*), „Salamander“ (eine Koproduktion mit der sowjetischen Firma „Meschrabpom“), „Jenseits der Straße“ von *Leo Mittler*, „Hunger in Waidenburg“ von *Piel Jutz* und 1932 der erste und letzte deutsche Film, der kommunistische Anschauungen offen zum Ausdruck brachte, „Kuhle Wampe oder wem gehört die Welt“ von *Dudow* und *Brecht*. Neben Spielfilmen hatte die „Prometheus“ auch Dokumentär- und Agitationsfilme produziert („Mitteldeutsches Treffen des RFB in Magdeburg“, „Die Rote Front marschiert“). Ab 1927 übernahm die Versorgung der Massenorganisationen und Agitproptrupps mit Filmen und Material die „Weltfilm“-GmbH. Sie produzierte und verlieh die Agitationsfilme „Roter Sport marschiert“ (1930), „100 000 unter roten Fahnen“ (1930), „Todeszeche“ (1930), „Sprengt die Ketten“ und „Blutmai 1929“ und schuf 1930 mit der Zeitchronik „Welt der Arbeit“ ein Gegenstück zu Hugenberg's Ufa-Wochenschau.

Der erste Versuch in der deutschen Arbeiterbewegung, sich des Mediums Radio zu bedienen, wurde am 9. 12. 1918 unternommen. Funker des Berliner Arbeiter- und Soldatenrates verbreiteten in einem Aufruf „An alle!“ den Sieg der Revolution und die Besetzung des Wolffschen Telegraphenbureaus. Aber im Herbst 1919 war der Funk wieder in den Händen der Postbürokraten, Sieger war *Hans Bredow*, der „Vater“ des Funks. Der zweite Versuch, das Medium zum Nutzen der Arbeiterklasse zu gebrauchen, wurde gleich nach der Eröffnung des allgemeinen Unterhaltungsrundfunks, im November 1923, in Angriff genommen: Gewerkschafter, Sozialdemokraten und Kommunisten gründeten im Februar 1924 den Arbeiter-Radio-Klub in Berlin, im Herbst erfolgten Gründungen in anderen Städten. Acht Jahre später, 1932, waren es 267 Ortsvereine. Sie erreichten über die kooperativen Mitglieder (ADGB, AfA und Freidenkerbund) sieben Millionen Menschen. Die *Arbeiter-Radiobewegung* verfolgte zwei Nahziele und ein Fernziel: Selbstbau von Empfangsgeräten, Einflußnahme auf die Programmgestaltung und Errichtung eigener Arbeiter-Sender. Das Fernziel wurde in der Weimarer Republik nicht erreicht, die beiden Nahziele jedoch ganz bis teilweise⁷⁾. Der Selbstbau von Empfangsgeräten funktionierte so gut, daß sogar die Radioindustrie davon profitierte (Erfindungen von Arbeiter-Radiobastlern wurden stillschweigend verwertet). Und für den Einfluß auf die Programmgestaltung war das wichtigste Instrument die Arbeiter-Radio-Presse („Arbeiter-Funk“, „Der neue Rundfunk“, „Arbeiter-Sender“) mit Programmkritiken, nichtgesendeten Reportagen und medienpolitischen und radiotheoretischen Beiträgen. Der „Arbeiter-sender“ sprach aus, was die Sender des Kapitals verschwiegen. Kollektive Abhörabende, Zahlstreiks und Hörerbriefe und die Agitproptruppe „Rote Welle“ des Arbeiterschriftstellers *Pijet* waren ebenfalls ein Instrument bei der Einflußnahme auf die Programmgestaltung. Die Erfolge waren u. a. Lesungen von Arbeiterschriftstellern (z. B. in der Berliner Sendereihe „Erzählung der Woche“), Freidenkersendungen, Übertragung von Maifeiern und Hörspiele proletarisch-revolutionärer Schriftsteller: „S. O. S.“ von *Friedrich Wolf* (in diesem Hörspiel erklang zum erstenmal die „Internationale“ aus einem deutschen Lautsprecher), „Treibjagd“ von *Pijet* (Arbeitslosenhörspiel), „Die Tragödie des William Fox“ von *R. Becher*. Und ein Erfolg war auch die Gründung der Arbeiter-Radio-Internationale. Im Herbst 1928 kam es aber zu einer Spaltung des ARB. Die linken Sozialdemokraten und Kommunisten wurden ausgeschlossen und gründeten den Freien Radio-Bund. Er beteiligte sich mit seinem „Arbeitersender“ am Kampf der KPD, organisierte Entführungen von Radiorednern, illegale Programm einschaltungen und einen illegalen „Roten Sender“, der den antifaschistischen Kampf aufnahm.

Die institutionelle Basis des sozialdemokratischen Arbeitertheaters in der Weimarer Republik waren das Berufstheater der Freien Volksbühne und die im

7) Horst Hanzl: Der Rundfunk in der Weimarer Republik als Klasseninstrument der Bourgeoisie und der Kampf der Arbeiterklasse um das Mitbestimmungsrecht. Phil. Diss. Leipzig 1961.

Arbeitertheaterbund zusammengeschlossenen Arbeitertheatervereine. Außerdem gab es Laiengruppen, die von den Ortsorganisationen für bestimmte Anlässe zusammengestellt wurden. Die Entwicklung der Freien Volksbühne vollzog sich im Widerspruch und in der Einheit von bildungsbürgerlichem Anspruch und klassenkämpferischer Phrase. Ebenso die Entwicklung des 1908 in Nowawes gegründeten Bundes der Arbeitertheatervereine Deutschlands. Erst als der Bund 1928 in die Hände der KPD übergegangen war, änderten sich die Spielpläne radikal. Eine institutionelle Basis hatte das sozialdemokratische Arbeitertheater auch in den Ortsorganisationen und in den Gewerkschaften (Bildungsausschüsse, Jugendorganisationen). Aber ihre Funktionäre lehnten das alte Vereinstheater ab und förderten das gerade in Mode kommende *Laienspiel* der Jugendbewegung. Anlässe waren Jugendweihen, Märzfeiern, Feiern des 1. Mai, Sonnwendfeiern, Antikriegsfeiern, Revolutionsfeiern. Die Programme enthielten Gesangs- und Musikdarbietungen, Rezitationen, Prosavorträge, Sprechchöre von *Franz Rothenfelder*, *Bruno Schönlink*, *Hermann Claudius*, *Max Barthel*, *Karl Bröger*, *Karl Hahn*, Jugendspiele von *Emil Reinhard Müller*, *Hermann Claudius*, *Max Barthel* und *Franz Osterroth* und Festspiele von *Karl Bröger*, *Franz Dietrich* und *Bruno Schönlink*. Berühmt und bekannt wurden die Massenfestspiele in den Jahren 1920 bis 1924 anlässlich des traditionellen Gewerkschaftsfestes in Leipzig: „Spartacus“ (1920), „Der arme Konrad“ (1921) und „Bilder aus der Französischen Revolution“ (1922), „Krieg und Frieden“ (1923), „Erwachen“ (1924). Seit 1926 gab es in Dresden die sozialdemokratische Kabarettgruppe „Rote Ratten“, hervorgegangen aus den Sprech- und Bewegungschören der sozialdemokratischen Arbeiterjugend. Sie, der Reichsbildungsausschuß und das Kulturkartell waren die wichtigsten Organisatoren und Veranstalter von Arbeitertheateraufführungen. So wurde am 1. Mai 1932 in Frankfurt im Rahmen und auf Veranlassung des Kulturkartells und vor 18 000 Zuhörern das sozialistische Festspiel „Wir“ von *Hendrik de Man* aufgeführt.

Das Arbeitertheater der KPD ⁸⁾ war weitgehend Straßentheater, auch wenn die ersten Aufführungen in festen Häusern stattfanden. Die wichtigste Bühne, das „Proletarische Theater“ von *Erwin Piscator*, war der Versuch, mit einem Privattheater in den politischen Tageskampf einzugreifen.

Den Anfang der kommunistischen *Sprechchorbewegung* machte der „Zentrale Sprechchor der KPD Groß-Berlin“ mit der Aufführung des „Chors der Arbeit“ von *Gustav von Wangenheim*. Im Gegensatz zum Sozialdemokratensprechchor-dichter Schönlink, der den Sozialismus als eine heilige und weihevollere Sache feierte, die menschheitbefreiende Mission der Arbeiterklasse, brachte Gustav von Wangenheim in seinem Sprechchor konkrete Argumente für die Klassenauseinandersetzung und gab Anleitungen zum Handeln. Eine wichtige Spiel- und Sprechchorgruppe wurde auch die „Proletarische Sprech- und Spielgemeinschaft

8) L. Hoffmann, D. Hoffmann-Ostwald: Deutsches Arbeitertheater 1918—1933. 2 Bde. München 1973.

Steglitz". Auf dem Programm standen u. a. „Die Toten rufen" von *Berta Lask* und das große Chorwerk „Siebentausend" von Gustav von Wangenheim. Nach dessen Aufführung entwickelte sich die Gruppenarbeit immer mehr in Richtung Theater, was 1926 in einer Umbenennung der Gruppe in „Proletarische Bühne" seinen Ausdruck fand. Sie spielte „Horthys Lager", „Putsch in Krähwinkel", eine selbstverfaßte Satire für die Landagitation und beteiligte sich an Revueaufführungen der KPD und des Kommunistischen Jugendverbandes. Diese Revuearbeit verstärkte sich innerhalb der Gruppe und führte im Herbst des Jahres 1927 zu einer neuerlichen Umbenennung: Die Gruppe gab sich den Namen „Die Roten Blusen" in Anlehnung an die sowjetischen „Blauen Blusen". Ihre wichtigste und beste Arbeit war die „Freidenkerrevue", die Ende 1930 entstand und für den „Verband Proletarischer Freidenker Deutschlands" warb. Der Weg dieser Gruppe ist ein Weg, den viele kommunistische Spielgruppen gegangen sind. In ihren Programmen überwogen zunächst das allgemeine Revolutionspathos und die expressionistische Stillage. Das änderte sich.

In den Jahren der Weltwirtschaftskrise erreichte die Kommunistische Agitproptruppenbewegung ihren Höhepunkt mit der Gründung der Zeitschrift „Das Rote Sprachrohr", der Gründung des Internationalen Arbeitertheaterbundes, der Einführung einer ersten „8-Tage-Schule" zur Qualifizierung der Leiter von Agitproptruppen. Für die neue Qualität des Arbeitertheaters in diesen Jahren bestimmend war auch die Zusammenarbeit mit sozialistischen Schauspielerkollektiven und sozialistischen Berufsschriftstellern (*Friedrich Wolf, Brecht*). Auf der Seite der KPD standen über 400 Arbeiterspielgruppen, mit denen sie für die proletarische Einheitsfront und gegen die faschistische Gefahr agitierte.

6. Nach 1945

Was die Banken nicht verschlungen hatten, die „Prometheus"" mußte in der Weltwirtschaftskrise Konkurs anmelden, wurde von der SA verbrannt, zerschlagen und beschlagnahmt, seien es Redaktionsräume gewesen, Druckereien oder Vereinslokale, Bibliotheken oder Archive, Film-, Foto-, Radio- oder Theaterorganisationen. Aber noch schlimmer als die materielle Ausplünderung waren die leergeschlagenen Köpfe, wie sich nach 1945 herausstellte. Denn die ältesten Arbeiterlieder klangen verlogen, weil die faschistischen Mordkolonnen nach deren Takt marschiert waren. Und der Tag der Arbeit, der 1. Mai, erinnert nicht mehr an heitere Tanz- und Festtagsfreuden, sondern nur noch an die KZ-Aufschrift: „Arbeit macht frei". Und selbst das Wort Solidarität, das Kraftwort der Arbeiterbewegung, erregte nur noch Spott, weil Solidarität und Gemeinsinn zu einem Synonym für Betrug und Ausplünderung geworden waren. An der Aufrechterhaltung dieser katastrophalen Bewußtseinslage trug und trägt der Antikommunismus in der BRD bei. Trotz alledem kommt die Erinnerung allmählich zurück. In den Arbeitskämpfen werden Erfahrungen gemacht, entsteht neu Klassenbewußtsein, das sich in parteilichen Stücken der Straßentheater manifestiert, in

realistischen Lehrlingsfilmen vom Arbeitsplatz, in Hörstücken aus dem Arbeiteralltag. Wieder entstehen kulturelle Bündnisorganisationen. Wieder schreiben Arbeiter Betriebsberichte für Arbeiter. Wieder schreiben Arbeiter Gedichte, Erzählungen und Romane für Arbeiter. Es entsteht neben Schund, Kitsch und heiler Welt, neben der Massenkultur kapitalistischer Medienindustrie eine Kultur, deren Existenzbedingungen die Lebensbedingungen der werktätigen Bevölkerung sind, und deren Entwicklung untrennbar verbunden ist mit der Entwicklung der gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeiterbewegung.